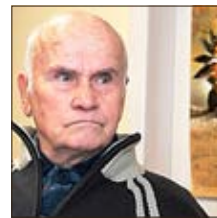




Neue Chance für die Woiwodschaft Schlesien: Es fehlen qualifizierte Lehrkräfte für den bilingualen Unterricht. Die Defizite soll das Tempelhof (Niwki)-Fortbildungsprogramm beheben. **Lesen Sie auf S. 2**



Volksbibliotheken ein Mittel gegen das verderbte Deutsch: Die Bibliotheken waren so konzipiert, dass alle Einwohner gleichmäßig an der Benutzung der Bibliothek teilnehmen konnten. **Lesen Sie auf S. 3**



„Für Deutschland reiten“: J. Wagner: „Ich will das gute des Deutschtums zeigen. Wenn ich jeden Tag höre, dass der Deutsche ein Verbrecher, ein Mörder ist, will ich das verändern.“ **Lesen Sie auf S. 4**

OBERSCHLESISCHE STIMME

Informations- und Kulturbulletin des Deutschen Freundschaftskreises in der Woiwodschaft Schlesien

Landkreis Ratibor: Weitere zweisprachige Ortsnamen

Besser als das Verhältnis Tusk/Merkel

„Im Ratiborer Land verstehen wir uns besser als Donald Tusk und Angela Merkel“, sagt Adam Hajduk, der Ratiborer Landrat, über die Zusammenarbeit zwischen Minderheit und lokaler Bevölkerung. Diese Schlussfolgerung könnte aus den korrigierten Ergebnissen des Statistischen Hauptamtes in Polen abgeleitet werden, laut denen in den zwei Gemeinden Rudnik und Groß Peterwitz über 20 Prozent der Bevölkerung deutscher Nationalität sind.

Piotr Bajak, der stellvertretende Ratsvorsitzende der Gemeinde Groß Peterwitz, ruft dazu auf, die Vielfalt und die Multikulturalität zu zeigen. „Wir sollen daraus Nutzen ziehen“, sagt Bajak und fordert: „Lernen wir aus den historischen Erfahrungen, lernen wir die Kulturen kennen.“ Piotr Bajak weiß, dass der historische deutsch-polnische Schatten einen Einfluss auf die Denkweise der Bevölkerung hat, doch eines ist ihm ganz sicher und das ist die vollkommen andere Sichtweise der jungen Menschen. „Sie wollen“, wie Bajak hinzufügt, „nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft schauen.“ In Bezug auf die Ergebnisse der Volkszählung 2011 sagt Bajak: „Für mich sind die Ergebnisse nichts Neues. Die deutsche Minderheit gibt es hier, es gab sie und es wird sie hier auch weiterhin geben. Neu ist nur die Art und Weise des Verfahrens, wenn es um das Thema der zweisprachigen Ortsschilder geht. Wenn ein Antrag dazu im Rat eingebracht wird, wird er geprüft, diskutiert und entschieden. Demnächst sollen Sitzungen in den Ortschaften der Gemeinde stattfinden und dort wird bestimmt das Thema der zweisprachigen Beschilderung auf der Tagesordnung stehen. Ich bin mir sicher, dass die Groß Peterwitzer nicht der Meinung sein werden, dass die Mehrheit entscheiden soll, sondern es wird eine konstruktive Diskussion geben.“

Andrzej Wawrzyniak, der Gemeindevorsteher von Groß Peterwitz, bezeichnet das Zusammenleben der deutschen Minderheit und der übrigen lokalen Bevölkerung als eine Symbiose. Doch für den Rat in der Gemeinde kann er nicht sprechen. Er fügt jedoch hinzu, dass seine Meinung erst am Ende gefragt werde, denn er sei Beamter.

Wawrzyniak warnt in dieser Hinsicht nur vor Eile, denn wie er meint: „Unter Zeitdruck ist es schwierig, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Aber im Großen und Ganzen sollte es keine Ressentiments hervorrufen, wenn neben polnischer Beschriftung auch eine deutsche hinzugefügt wird.“

Landrat Adam Hajduk akzentuiert das etwas anders. Nach seiner Denkweise lässt das polnische Recht zweisprachige Ortsschilder zu, und wenn ein entsprechender Antrag kommt, sollen solche Tafeln aufgestellt werden. Hajduk erinnert sich: „Wir waren die Ersten in der Woiwodschaft Schlesien, die die zweisprachigen Tafeln eingeführt haben. Denn es war ganz klar: Die Be-



Die erste zweisprachige Ortstafel in der Woiwodschaft Schlesien.

Foto: Archiv

Dr. Josef Gonschior: „Ich glaube, dass die Ratiborer Bevölkerung schon reif ist, zweisprachige Ortsschilder in den Gemeinden Buchenau, Kreuzenort und Ratiborhammer anzunehmen.“

wohner von Lubowitz wollten neben Lubowice auch Lubowitz, denn für sie war das immer Lubowitz, und so haben wir das gemacht. Warum nicht?“. Der Ratiborer Landrat weiß, dass für die deutsche Minderheit so eine Markierung einst deutschen Landes von großer Bedeutung ist. Sie hat auch einen touristischen Aspekt: „Viele ehemalige Bewohner kommen in die Gegend und für sie ist das angenehm, die Ortsbezeichnung auf deutsch lesen zu können“, unterstreicht Hajduk. „Andererseits leben wir in einem gemeinsamen Europa und so sollten wir uns auch verhalten. Schließlich ist es Fakt, dass die deutsche Minderheit im Ratiborer Land stark vertreten ist. Deshalb sollten ihre Rechte auch respektiert werden. Das ist ähnlich wie in Litauen, denn dort kämpfen wir auch um die Rechte unserer Leute. Der Rat kann natürlich auch negativ über die Tafeln entscheiden, aber wenn man in Ruhe miteinander diskutiert, ist man auf einem guten Weg einen Konsens auszuarbeiten. Schließlich verstehen wir uns besser als Donald Tusk und Angela Merkel“, schließt Hajduk.

Agneszka Neuwald-Piecha, Vorsitzende des DFK-Kreisverbandes, hingegen freute sich zunächst einfach



Nach langjährigem Warten folgen weitere zweisprachige Ortstafeln, sogar in ganzen Gemeinden! Foto: Josef Gonschior

über die „fantastischen Ergebnisse“ und sagt: „Wir sollten jetzt die Chance nutzen, die uns das Gesetz über die nationalen und ethnischen Minderheiten gibt. Als Kreisverband sprechen wir mit den Vorsitzenden der Ortsgruppen in den Gemeinden Groß Peterwitz und Rudnik. Es werden entsprechende Anträge vorbereitet und dann geht das ganze in die Ratssitzung. Der Rat wird entscheiden, und wir hoffen, es wird positiv entschieden.“ Auch Dr. Josef Gonschior, einer der Gründerväter der Minderheit, sieht dies fast als ein Muss. „Ich bin sehr zufrieden mit dem Ergebnis. Denn der bisherige Zustand war irgendwie künstlich, ich habe mich gewundert, dass die Festlegungen der Regierungen von Deutschland und Polen so schwer umzusetzen waren. Wenn es um individuelle Rechte ging, wie etwa kulturelle Projekte, so gab es keine Probleme. Doch bei Gruppenrechten – wie eben der Aufstellung zweisprachiger Ortsschilder – waren schon

Vorbehalte zu spüren. Dr. Gonschior geht in seinen Gedanken weit über die zwei Ratiborer Gemeinden hinaus: „Ich denke, in Ratibor könnte man noch was anderes machen. Ich glaube, dass die Ratiborer Bevölkerung schon reif ist, zweisprachige Ortsschilder in den Gemeinden Buchenau (Nędza), Kreuzenort (Krzyżanowice) und Ratiborhammer (Kuźnia Racibroska) anzunehmen. Ich denke, die Polen wären hier ein und derselben Meinung wie ich, dass die zweisprachigen Ortsschilder die Geschichte und Multikulturalität widerspiegeln werden und dass die Multikulturalität die Bevölkerung bereichert und nicht umgekehrt.“ Eine große Rolle schreibt Dr. Gonschior den lokalen Medien und Machorgenen zu. Seiner Meinung nach sollten sie auf das Thema aufmerksam machen und positiv darüber berichten. „Die häufig zu hörende Aussage, dass nach dem Gesetz etwas gemacht werden muss, ist einfach falsch“, so Gonschior.

Anna Ronin

Aus Sicht des DFK-Präsidiums

„Befreiung“

Die „Oberschlesischen Tragödie“, die vor 68 Jahren begann und erst nach drei Jahren 1948 zu Ende ging, wird in der letzten Zeit oft in den Medien thematisiert. Es gab eine positive Wendung, denn lange Zeit durfte man über die Tragödie nicht sprechen. Es ist wichtig, eine ernste Rückschau auf die düstere Vergangenheit zu halten, auf eine Zeit voller Schrecken und Unheil.

Es ist wichtig, der zivilen Opfer in allen Ortschaften Oberschlesiens zu gedenken, nicht nur denen, denen das materielle Erbe von den Soldaten der sogenannten „Befreiungsarmee“ geraubt wurde, sondern auch der Getöteten der unmenschlichen Geschehnisse, die sich in dieser Region zugetragen haben. Seit drei Jahren findet am letzten Sonntag im Januar der „Gedenktag der Oberschlesischen Tragödie“ statt, der vom Sejmik der Woiwodschaft Schlesien ins Leben gerufen wurde. Dies ist jedoch nicht der einzige Tag, an dem sich Menschen im Gebet vereinigen und für die Opfer beten. In vielen Ortschaften werden Heilige Messen gehalten und Kerzen an den Gedenksteinen oder Gräbern angezündet.

In Laband (Łabędy) findet seit einigen Jahren eine Gedenkveranstaltung statt, die den Opfern von Deportation und Gewalttaten gewidmet ist. Nach dem Eindringen der Roten Armee in Oberschlesien entstand in Laband eines der größten Internierungslager, deren Insassen in die Sowjetunion deportiert wurden. Deportiert wurden unter anderem Gruben- und Hüttenarbeiter, wie auch Bürger, die zu diesem Zeitpunkt nicht die richtige Staatsbürgerschaft vorweisen konnten. Viele dieser Deportierten kehrten nie mehr zu ihren Familien zurück.

Auf Initiative des Deutschen Freundschaftskreises wurde 2010 eine Gedenktafel hinter der St.-Georg-Kirche in Laband eingeweiht, die den Opfern der Deportationen und Gewalttaten gewidmet ist. Auch dieses Jahr versammeln wir uns am 9. März vor der Gedenktafel und in der Kirche von Gleiwitz-Laband, um eine Heilige Messe für die Verschleppten und Toten zu halten.

Für mich ist es wichtig, der unschuldigen Opfer zu gedenken und diesen Tag würdig zu begehen. Geloben wir deshalb gemeinsam am 9. März vor der Gedenktafel in Laband, dass wir jedes Jahr erneut der Opfer gedenken werden und dass sich die Vorgänge jener finsternen Zeit nie wiederholen können.

Martin Bassek

Bildungswesen: Großes Interesse für deutsche Volksgruppe in Polen

Mängel des Bildungsangebotes

Am 7. Februar waren Vertreter der AGMO e.V. auf Einladung des ungarischen Sozialdemokraten Csaba Sándor Tabajdi und des französischen Grünen-Politikers François Alfonsi zu Gast im Europaparlament Straßburg.

Dort hatten der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende der Gesellschaft die Möglichkeit, vor Politikern einen Vortrag über das Menschenrecht auf Muttersprache am Beispiel der deutschen Volksgruppe in Polen zu halten. Anschließend wurde mit den Parlamentariern über Lösungsmöglichkeiten für die von der AGMO propagierte flächendeckende Einrichtung deutscher Vor- und Grundschulen in den Siedlungsgebieten der deutschen Volksgruppe diskutiert. Den Rahmen hierzu bot die monatliche Sitzung der „Interfraktionellen Arbeitsgruppe für nationale Minderheiten“.

Rechtliche Möglichkeiten in die Tat umsetzen

Einleitend erörterte Tobias Körfer die Genese der heutigen muttersprachlichen Situation der Deutschen in Polen. Der Vorsitzende der AGMO arbeitete dabei die aus seiner Sicht strukturelle Benachteiligung der Deutschen in Polen heraus, die aus dem vollständigen Fehlen deutscher Vor- und Grundschulen herrührt. Vor dem Hintergrund sprachsoziologischer Entwicklungen wurde die Bedeutung einer konsequenten Umset-

„Ohne eigene Vor- und Grundschulen mit Unterricht in der Muttersprache hätte jede Volksgruppe überall keine Chancen auf einen gesicherten Fortbestand.“

zung der theoretisch vorhandenen Möglichkeiten muttersprachlicher Bildung deutlich. Dass die Alltagswirklichkeit der Deutschen in Polen von den juristischen Vorgaben abweiche, beschrieb der AGMO-Vorsitzende anhand der von seiner Organisation herausgegebenen Studie vom August 2012 zur Entwicklung der „Bilingualen Grundschule Nr. 5 für die deutsche Minderheit“ in Ratibor-Studen, die die „prekäre Lage deutscher Bildung in der Republik Polen“ veranschauliche.

Europäischer Geist nutzt allen

Im zweiten Teil des Vortrages schlug Tilman Fischer die Brücke zwischen



Vortrag der AGMO e.V. in Straßburg – Tobias Körfer (erster von links), Tilman Fischer (zweiter von links) Fotos: AGMO

Mängeln des Bildungsangebotes für Angehörige der deutschen Volksgruppe und deren Stellung als sozialer Gruppe innerhalb Polens. Er kam zu dem Ergebnis, dass mehr europäischer Geist im Umgang mit dieser größten Minderheit Polens wünschenswert wäre. Die seitens der AGMO formulierte Kritik am jüngst erschienenen dritten staatlichen Bericht zur Anwendung des „Rahmenübereinkommens zum Schutz nationaler Minderheiten“ wurde ebenso zum Ausdruck gebracht wie Teilerfolge der vergangenen Monate, zu denen unter anderem die Annahme der AGMO-Petition im Juli 2012 zählt, mit der die Gesellschaft gegen das Fehlen deutscher Vor- und Grundschulen beim Deutschen Bundes-

tag Beschwerde eingelegte. Die Petition stehe im Kontrast zu unbefriedigenden Entwicklungen wie Ergebnissen der deutsch-polnischen Rundtischgespräche von Februar 2010 bis Juni 2011.

Europa zeigt Interesse an der Lage der Deutschen in Polen

Dem Vortrag schloss sich eine rege Diskussion an, in deren Verlauf besonders litauische, ungarische und rumänische Europaabgeordnete großes Interesse an der Lage der Deutschen in Polen zeigten. Der Abgeordnete François Alfonsi, der die Sitzung leitete, dankte für die Ausführungen. Der Südtiroler Abgeordnete Dorfmann betonte, dass ohne eigene Vor- und Grundschulen

mit Unterricht in der Muttersprache jede Volksgruppe überall keine Chancen auf einen gesicherten Fortbestand habe. Ein Ergebnis der Sitzung ist, dass die europäische Politik nicht nur Polen und die Bundesregierung in der Verantwortung sieht, sich kreativ und konstruktiv einzubringen; ebenso wird ein engagiertes Eintreten der Führung der deutschen Minderheit in Polen für ihre eigenen Interessen und Rechte erwartet. In einem dem Referat vorangehenden Vortrag unterstrich Ilze Brands Kehris vom Büro des OSZE-Hochkommissars für nationale Minderheiten (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) die „freiwillige Selbstidentifikation“ Nationaler und kultureller Identitäten seien immer persönliche Entscheidungen des Einzelnen. „Integration“ einer nationalen Minderheit sei nicht die Assimilation durch, sondern die Bereitschaft der Mehrheitsgesellschaft, den Bedürfnissen der Minderheit zu entsprechen.

Die Diskussion hätte bei Anwesenheit deutscher und polnischer Europaabgeordneter, die allesamt fehlten, rege verlaufen können. Sie eröffnete dennoch Perspektiven und Handlungsoptionen, zumal gerade ungarische Abgeordnete viel über die Lage ihrer Landsleute in der Slowakei und in Rumänien zu berichten wussten.

AGMO

Bildung: Weiterentwicklung des Tempelhof (Niwki)- Förderprogramms

Neue Chance für die Woiwodschaft Schlesien

Die Zahl ausgebildeter Germanisten in den ober-schlesischen Woiwodschaften Oppeln und Schlesien ist beachtlich. Dennoch fehlen qualifizierte Lehrkräfte für den bilingualen Unterricht. Diese Defizite soll das Tempelhof (Niwki)-Fortbildungsprogramm beheben helfen.

Das Programm entstand Anfang der 90er Jahre aufgrund eines Deutsch-Polnischen Regierungsabkommens. Nach der kommunistischen Zeit wurden eher provisorisch bisherige

Russischlehrer zu Deutschlehrern umgeschult. „Damals gab es sehr wenige Germanisten, Niwki erlaubte es, schnell und effektiv neue Lehrkräfte heranzubilden“, berichtet Norbert Rasch, Vorsitzender der SKGD im Oppelner Land. Im Laufe der Jahre wurde das Programm um didaktische und methodische Lehrmethoden ergänzt. Zurzeit wird das Programm wieder restrukturiert. Statt des Defizits an Germanisten gab es sehr schnell fast eine Überzahl an gut ausgebildeten Deutschlehrern. Problematisch ist dies dennoch, weil die wenigsten der vorhandenen Lehrkräfte den Schülern Zweisprachigkeit oder Deutsch als Minderheitenspra-

che vermitteln können. Zudem fehlen Deutschlehrer, die andere Fächer in der deutschen Sprache unterrichten können.

2013 bringt nicht nur Veränderungen im Programm selbst, sondern einen zusätzlichen Partner mit an Bord. Bislang wurde das Fortbildungsprogramm durch die Woiwodschaft Oppeln und das Konsulat der Bundesrepublik Deutschland gefördert, jetzt stößt die Woiwodschaft Schlesien dazu. Auch die deutsche Minderheit der beiden Woiwodschaften soll mehr Engagement für die Fortbildungen benötigter Lehrkräfte zeigen.

Monika Masarczyk



Unterrichtsstunde in der Schule für die deutsche Minderheit in Ratibor-Studen.

Foto: Archiv

Ratibor: 2013 zum Eichendorff-Jahr erklärt

Die Lerchen schwirren hoch vor Lust

Die deutsche Romantik wird 2013 das Geschehen im Landkreis Ratibor bestimmen. Denn anlässlich des 225. Geburtstages des Dichters Joseph Freiherr von Eichendorff wird es ihm zu Ehren ein Eichendorff-Jahr geben.

„Man soll die Feste feiern wie sie fallen“, sagt der Ratiborer Dr. Josef Gonschior unter Bezug auf das runde Jubiläum. Dieses war Anlass für den Wissenschaftlichen Beirat der Eichendorff-Stiftung, beim Landrat einen Antrag für ein „Eichendorff-Jahr“ zu stellen. Obwohl die offizielle Bestätigung erst am 28. Februar kommen soll, weiß Dr. Gonschior nach Gesprächen mit der Stadt und Vertretern des Landrats, dass dem Eichendorff-Jahr nichts im Wege steht.

Schon 2007 gab es in Ratibor ein Eichendorff-Jahr, damals anlässlich des 150. Todestages Eichendorffs. Das Programm für 2013 sieht dreizehn Veranstaltungen vor, berichtet Dr. Gonschior. Die drei wichtigsten für ihn sind der Eichendorff-Geburtstag, der in Lubowitz Anfang März begangen wird, die Veranstaltung zum 20-jährigen Jubiläum der Germanistischen Fakultät am 8. Juni und die Internationale wissenschaftliche Konferenz in Lubowitz unter dem Titel:

Eichendorff soll wieder vermehrt ins öffentliche Bewusstsein rücken.

„Die Romantik und das romantische Erbe, Aufbrüche und Abbrüche einer geistlichen-geschichtlichen Strömung“.

Dem großem Vorhaben des Eichendorff-Jahrs widmen sich der Wissenschaftliche Beirat, Dr. Paweł Strózik, Leiter der Neuphilologie an der Hochschule in Ratibor, und seine Mitarbeiter sowie Alfred Otlik, der eine Sammlung von Eichendorff-Ansichtskarten für die wissenschaftliche Tagung zur Verfügung stellt. Auch Studenten der höheren Berufsschule in Ratibor und Schüler des Eichendorff-Gymnasiums tragen ihren Teil zur Vorbereitung des Eichendorff-Jahres bei. Die Jugendlichen werden un-



Joseph von Eichendorff gemalt von Helmut Bednarek

Foto: Monika Masarczyk

ter anderem Eichendorff-Ansichtskarten in deutscher und polnischer Sprache entwerfen.

Durch die Feierlichkeiten wollen die Organisatoren Eichendorff vermehrt in die Öffentlichkeit bringen und den Menschen klar machen, was Eichendorff und seine Werke eigentlich für die

Region bedeuten. Damit dies erreicht wird, werden fast alle Veranstaltungen zweisprachig durchgeführt und es wird ein umfangreiches Angebot für die Jugend geben.

Im Juni wird ein Treffen der sechs nach Eichendorff benannten Schulen aus den Woiwodschaften Oppeln und Schlesien stattfinden. Jede Schule stellt dann ein Programm über den Dichter vor. Ende wird diese Veranstaltung mit der Vorführung eines extra für das Jubiläumsjahr gedrehten Films des berühmten Malers Helmut Bednarek. Diesen Film erhält jede Schule für die weitere Kulturarbeit.

Der Verein deutscher Hochschüler und Studenten organisiert am 9.-10. Juni eine Exkursion „Auf den Pfaden von Eichendorff“. Die Besichtigung von Schlössern, Ruinen und Denkmälern im polnischen und tschechischen Teil Oberschlesiens steht im Mittelpunkt der Exkursion.

Die traditionellen Veranstaltungen der DFK in der Woiwodschaft Schlesien werden natürlich in das Eichendorff-Jahr integriert, dazu zählen unter anderem das Eichendorff-Liederfestival oder

der Eichendorff-Schülerwettbewerb, dessen Finale immer in Lubowitz stattfindet. Das ist jedoch lange noch nicht alles. Die Ratiborer erwarten ein Theaterstück, das auf der Prosa von Eichendorff basiert, zusätzlich finden mehrere Vorträge statt. Die Interessierten können etwas über das Eichendorff-Gedenken in Oberschlesien erfahren, ebenso z.B. über die Denkmäler Eichendorffs oder die Schlossruine Lubowitz.

Das breite Angebot an Veranstaltungen wird vermutlich noch erweitert, wenngleich Dr. Gonschior betont: „Nächste Woche werden die Programme gedruckt, dann können wir nichts mehr ändern, aber weitere Veranstaltungen können dennoch gerne hinzukommen. Das Landratsamt wird dieses Jahr auch eine Ausstellung über Joseph von Eichendorff im Schloss präsentieren, aber diese Veranstaltung steht auch nicht im Programm des Eichendorff-Jahres.“

Das aktuelle Programm des Eichendorff-Jahres wie auch andere Veranstaltungen werden in Kürze auf der Internetseite: www.dfk-schlesien.pl einsehbar sein.

Monika Masarczyk



Karl Kaisig: „[...]Über die Zweisprachigkeit läßt sich erst reden, wenn man weiß, was Muttersprache ist“.

Volksbibliotheken ein Mittel gegen das verderbte Deutsch

Die Allgemeine Volksschule war es seinerzeit, die allmählich die sprachlichen Voraussetzungen für die Notwendigkeit und die Möglichkeit der Entstehung von Volksbibliotheken schuf, welche für eine geduldige und nachhaltige, nicht für augenblickliche und bestandlose Erfolge, ausgerichtete Kulturarbeit sorgen sollten: „Der Einfluss der Schule reicht im allgemeinen nicht über den Zaun des Schulgrundstücks hinaus. Zwischen ihr und dem Volksleben klafft ein Riß. Da bietet sich nun in der Volksbibliothek eine Brücke, die unser Volk entgegen allen pessimistischen Voraussagen gern betritt.“

Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts trugen in Oberschlesien Gründe nationaler Natur zur Gründung der ersten Volksbibliotheken bei. Dabei waren sie eigentlich nur ein kulturelles Konkurrenzangebot auf die 1880 in Posen gegründete Gesellschaft der Volkslesestuben (TCL), die das Polentum in den ethnisch und sprachlich gemischten deutschen Ostprovinzen kulturell unterstützte. 1905 verfügte die polnische TCL in Oberschlesien über die beachtliche Zahl von nominell 296 Leseräumen.

Der erste Versuch deutscherseits, 1896 eine öffentliche Volksbibliothek in Oppeln zu gründen, scheiterte. Mehr Verständnis für diese Idee fand man im dicht bevölkerten Industriebezirk mit seinen regsamen Stadtverwaltungen. So kam es, dass die erste obereschlesische Volksbibliothek am 10. Juli 1897 in Kattowitz eröffnet wurde. Tarnowitz folgte am 11. Februar 1898, Königshütte am 1. April 1898.

Das Ziel der Volksbibliotheken war klar definiert: eine Bildungsstätte für die breite Masse der vor allem polnisch sprechenden Bevölkerung zu sein, die 1908 in urbanisierten Gegenden 51 Prozent und in ländlichen Bezirken 80 Prozent der Leserschaft ausmachte. „Die deutsche Volksbibliothek steht in den Ostmarken unseres Vaterlandes inmitten einer sprachlich gemischten Bevölkerung, und nur zur deutschen Minderheit nimmt sie eine ähnliche Stellung ein wie ihre deutsche Schwester. Der polnischsprechenden Bevölkerung gegenüber ändert sich ihre Aufgabe erheblich. Förderung der Volksbildung heißt sie zwar auch hier, aber in dem besonderen Sinne, daß damit gleichzeitig die geistige Durchdringung und friedliche Eroberung eines teilweise noch fremden Volkstums angebahnt werden soll“. Weiter stellten die für die Volksbibliotheken Verantwortlichen fest, dass „in Oberschlesien der Boden für die Aufnahme deutscher Bildung empfänglich ist, daß die polnischsprechende Bevölkerung die Volksbibliothek in großem Umfange benutzt“.

Einen unvoreingenommenen Beweis für die Erfolge dieser stillen, ernsten und zähen Arbeit der Volksbibliotheken lieferte in einem Referat vom 26. März 1908 Arkadiusz Lisiecki, das damalige Mitglied des Hauptvorstandes der TCL und der spätere Kattowitzer Bischof. Er führte allgemein aus, dass von den insgesamt 1913 Leserräumen ca. 500 nicht mehr existierten, der Rest entwickelte sich mit wenigen Ausnahmen nicht richtig. In Oberschlesien stellten die polnisch sprechenden Oberschlesier die überwiegende Mehrheit der Leser in den Volksbibliotheken dar. Die Verwaltung dieser Bibliotheken funktionierte ausgezeichnet, sie wurden mit großem Aufwand fürsorglich geführt, um den obereschlesischen Leser für das deutsche Buch zu gewinnen. In diesem Kontext erwähnte Lisiecki den Namen Karl Kaisig.

Der 1837 in Warschowitz bei Pleß geborene Vater von Karl, Theodor Kaisig, war zunächst im Bergbau tätig, denn er besuchte zwischen dem 1. Oktober 1861 und dem 21. März 1864 die Tarnowitzer Bergschule, um später Kaufmann zu



Karl Kaisig

Fotoquelle: Oberschlesien im Bild

„Ich halte also zusammenfassend die obereschlesische Volkssprache für ein verderbtes Deutsch, das man spricht, solange man es nicht besser kann.[...]“

werden. Zwischenzeitlich heiratete er Ottilie Walter. In dieser Ehe kam am 1. Juli 1875 in Antonienhütte (heute Wirek, ein Stadtteil von Ruda O/S) ein Sohn zur Welt, der sieben Tage später in der dortigen katholischen St.-Laurentius-Kirche auf den Namen Karl Friedrich getauft wurde. Die finanziellen Mittel der Familie reichten gerade aus, um Karl Kaisig nach Peiskretscham in das dortige Lehrerseminar zu schicken, das er 1895 mit dem Lehrerexamen verließ. Anschließend wirkte er in einer Volksschule in Ornontowitz. Als junger Lehrer errichtete er für seine Schüler und für die Dorfbewohner eine bescheidene Bücherei, in der er den Umfang des Sprachschatzes der polnisch sprechenden Oberschlesier um die Kenntnisse des deutschen Wortschatzes bereicherte. Dadurch wurde der damalige Leiter der Abteilung für Kirchen- und Schulwesen bei der Regierung in Oppeln, Rudolf Küster, auf ihn aufmerksam und holte ihn zum Aufbau des obereschlesischen Volksbüchereiwesens heran.

Verband der obereschlesischen Volksbibliotheken

Das stetige Wachstum der Zahl der Volksbibliotheken auf 80 führte am 7. August 1903 in Gleiwitz zur Gründung des Verbandes der obereschlesischen Volksbibliotheken. Zum hauptamtlichen Verbandsbibliothekar, was einem Geschäftsführer entsprach, wählte man den Volksschullehrer Karl Kaisig, dessen Name jetzt für ein Vierteljahrhundert unzertrennlich mit den Volksbibliotheken und mit der Stadt Gleiwitz bis zu seinem Lebensende verbunden war.

Karl Kaisig arbeitete emsig an einem Netz von Stand- und Kreiswanderbüchereien, so dass zum 1. April 1912 in ganz Oberschlesien 1178 Lesegelegenheiten bestanden. Die Zahl der ständigen Leser betrug fast 134.000, denen über 315.000 Bücher zur Verfügung standen. Die Ausleihungen eines Jahres erreichten das Niveau von über zwei Millionen.

Die Bibliotheksbestände waren so konzipiert, dass alle Einwohner ohne Unterschied des Standes, des Berufes und der Konfession gleichmäßig an der Benutzung der Bibliothek teilnehmen konnten. Der gemeinsame Nenner hieß: „inhaltlich konform, national, monarchisch und preußisch gesinnt“.

Im März 1905 berichtete Karl Kaisig über die spezifische dreistufige Struktur der obereschlesischen Leser. Die untere Klasse bildeten „Leseanfänger polnischer Herkunft“, bei denen das Lesebedürfnis für die deutsche Sprache meist erst geweckt werden musste, denn „Der polnische Leser verfügt seiner polnischen Umgangssprache entsprechend über einen geringen Sprach- und Begriffsschatz. Er verlangt daher einfache von Fremdwörtern und ungewöhnlichen Ausdrücken freie, seinem Auffassungsvermögen nach Raum und Zeit nicht allzu entfernt liegende Lektüre. Kurze Geschichten mit einfachem Satzbau sagen ihm also am meisten zu. Eigens für ihn sind z.B. die Jugendzeitschriften von Jelitto und die ‚Hohenzollerngeschichten‘ von Atzler geschrieben. Letzteres Werk, bei seinem Erscheinen vom literarischen Standpunkte einer scharfen Kritik unterzogen, ist dieser rückständigen ersten Leserkategorie geradezu ‚auf den Leib‘ geschrieben. Es kann dem schwächsten Anfänger als erstes Buch in die Hand gegeben werden. Solche Bücher brauchen wir aber noch recht viele, das Atzler’sche Werkchen bedeutet für uns geradezu eine Kulturtat, wenn auch in ästhetischer Beziehung zu wünschen übrig bleibt“. Kaisig bezeichnete kurzweg diese Stufe der Entwicklung, die vor allem unter der Dorfbevölkerung verbreitet war, als Märchenstufe, denn „Die Richtung auf das Märchenhafte, Phantastische, Gruselige ist eine bekannte Eigentümlichkeit des polnisch-sprechenden Oberschlesiers“. Je länger aber die Tätigkeit der Volksbibliotheken dauerte, desto niedriger wurde die Zahl der Leser dieser Gruppe. Eine bedeutende Rolle spielte die der deutschen Sprache schon mächtige Jugend, für die und mit der auch Jugend- und Volksspiele veranstaltet wurden.

Die mittlere Klasse der fortgeschrittenen Leser bildeten die sprachlich gemischten Einwohner in den Städten und großen Industrieorten, obwohl auch diese mit Vorliebe „Kriegs-Reise-See- und Indianergeschichten“ lasen, trotz der Tatsache, dass zu dieser Klasse „auch die meisten deutschen Leser“ gehörten. Die Frauen in dieser Gruppe schwärmten für Familienromane, Humoresken und leichte Novellen.

Die höchste Stufe bildeten die Gebildeten, die überall vorhanden, aber zahlenmäßig in der Minderheit waren. Sie waren auch oft die Begründer und Träger der Bibliothek, die problemlos Gefallen an Werken von Theodor Storm oder Gottfried Keller fanden.

Um das Besondere an Oberschlesien besser zu verstehen, belegte Karl Kaisig Vorlesungen über slawische Sprachen an der Breslauer Universität. Seine Gesinnung war eindeutig wilhelminisch-preußisch, und in diesem Sinne agierte er auch. Die Idee des Preußentums wurde der rote Faden in seinem Lebenswerk. Das Preußentum war trotz mancher Verfehlungen und Unzulänglichkeiten bei der breit verstandenen Kulturpolitik als eine Art gemeinsamer Zivilisationsidentität auch in der (wasser-)polnisch sprechenden Bevölkerung verbreitet.

Die Herzen- und Brotsprache

Als ‚Spectator‘ räumte Kaisig 1908 in der Zeitschrift „Oberschlesien“ der obereschlesischen Volkssprache, dem Wasserpölnischen, zwar eine Stellung wie den deutschen Dialekten ein, „aber im öffentlichen Leben ist kein Raum für sie, und eine besondere Pflege darf sie nicht verlangen. Sie ist deswegen aber noch lange nicht dem Untergang geweiht“. Kaisig hätte aber – in einer allegorischen Form dargestellt – nichts dagegen gehabt, wenn der Oberschlesier diese Volkssprache eines Tages als überflüssig und lästig aus eigenem Antriebe abgelegt hätte. Er unterschied dabei eine lingua del cuore (Herzenssprache) von einer lingua del pane (Brotsprache). Dem Oberschlesier sollte deswegen die deutsche Sprache vertrauter gemacht werden, „daß sie ihm nicht nur im geschäftlichen und wirtschaftlichen Leben als Verständigungsmittel dient, also lingua del pane ist – etwas wie das Englische dem Neger und dem Hindu –, sondern daß sie ihm auch Träger und Ausdrucksmittel für all das Schöne und Unangesprochene wird [...] Hat man erst erreicht, daß dem Oberschlesier das Deutsche auch Ausdruck für Gemütsbewegungen geworden ist, dann erst ist sie ihm auch lingua del cuore geworden, ein Ziel, das andauernder Bemühungen jedenfalls wert ist“. Auch in der Zwischenkriegszeit änderte Kaisig seinen Standpunkt über die obereschlesische Sprachthematik nicht: „Ich halte also zusammenfassend die obereschlesische Volkssprache für ein verderbtes Deutsch, das man spricht, solange man es nicht besser kann. [...] Über die Zweisprachigkeit läßt sich erst reden, wenn man weiß, was Muttersprache ist“.

1907 begannen Küster und Kaisig „Die Volksbücherei in Oberschlesien. Zeitschrift des Verbandes obereschlesischer Volksbüchereien“ herauszugeben. Neben den Mitteilungen und Ratschlägen der Schriftleitung sowie den Bücherbeurteilungen war die Funktion einer Informationsbörse über die unterschiedlichen Erfahrungen der einzelnen Volksbüchereien besonders nützlich.

Hierzu einige Beispiele: Ornontowitz (Ornontowice): „Unser Volk ist sehr religiös, daneben aber auch sehr praktisch veranlagt. Mancher einfache polnische Mann kann den Wert des Lesens profaner Schriften noch nicht recht einsehen. Königshütte (Chorzów): „Acht Zeitungen und 22 illustrierte Zeitschriften liegen im Lesezimmer aus.“ Ratibor: „Die Anfang April eröffnete Volksbücherei erfreut sich eines so starken Zuspruchs, daß zur Entlastung schon ernsthaft an die Errichtung einer Zweigstelle gedacht werden muß“. Twardawa: „Hier wird namentlich im Winter fleißig gelesen. Viele Maurer benutzen Bücher aus den Bibliotheken des Industriebezirks, weil dort die Auswahl größer ist“. Körnitz (Körnica): „Gern verlangt wurden bis jetzt selbst von schulentwachsenen Lesern Märchen und Sagen“. Klein-Strehlitz (Strzeleczyki): „Erwünscht sind Schriften aus der Heimatgeschichte“.

Nach Kaisigs Auffassung sollten sich die Leser der Volksbibliotheken mit der Zeit anspruchsvollere Bücher leihen und im Endeffekt dazu erzogen werden, das Bedürfnis für eine eigene

kleine Hausbibliothek zu empfinden und es zu befriedigen.

Ein weiteres Arbeitsfeld war, eine heimische Literatur stärker zu entwickeln, weil diese bisher nur gering vertreten war. In ihr sollten vor allem die Erwartungen der obereschlesischen Bevölkerung berücksichtigt werden. Das Problem, das auch von der Regierung in Oppeln erkannt wurde, war aber nicht so einfach zu meistern, denn es fehlte an bereits bestehenden Buchtiteln und an geeigneten Autoren, neue zu schreiben.

Nicht alles ließ sich auf dem Gebiet der obereschlesischen Literatur sowie beim Lesergeschmack und bei den Leserbedürfnissen bequem mit dem Zauberwort Eichendorff abhaken.

In den Jahren 1910-1913 gab Kaisig in Breslau gemeinsam mit einem unbekannt gebliebenen Gleichgesinnten ein dreibändiges „Ostmarkenbuch“ unter dem vielsagenden Decknamen K. F. Preuß heraus, eine Sammlung aufklärerischer Abhandlungen, Erzählungen und Schilderungen aus Ostdeutschland, mit Texten u.a. von Elisabeth Grabowski, Robert Kurpiun, Paul Knötel, und von Kaisig selbst.

Freie Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens

Die weitere Entwicklung der Volksbibliotheken unterbrach der 1. Weltkrieg. Danach entstand in Oberschlesien eine neue Situation, denn der nunmehr entstandene polnische Staat beanspruchte fast das ganze Oberschlesien für sich. Karl Kaisig wurde Mitglied der offiziell am 15. Dezember 1918 in Oppeln gegründeten Freien Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens. Er beteiligte sich auch, obwohl wegen eines lange zurückliegenden Lungenleidens gesundheitlich angeschlagen, an der Vorbereitung von Materialien über die kulturelle Lage in Oberschlesien für die deutsche Delegation bei den Friedensverhandlungen in Paris.

Später arbeitete er zusammen mit seiner am 9. Februar 1885 als Frieda Schneider in Alsleben im heutigen Sachsen-Anhalt geborenen Ehefrau beim Heimatverlag Oberschlesien im Rahmen einer dezenten Werbung während der Abstimmungszeit. Ein besonderer Schwerpunkt der Tätigkeit von Frieda Kaisig über diese Zeit hinaus war mit dem Dorf Schönwald und der dortigen Stickerei verbunden. In dieser Zeit gründete sie die Schönwälder Stickstube, die sie 17 Jahre lang bis zum 11. März 1937 leitete. Die Schönwälder Stickerei war sowohl in Deutschland als auch in Holland und Schweden bekannt und beliebt.

Karl Kaisig gehörte zu den Mitbegründern des Oberschlesischen Kulturverbandes in Gleiwitz, einer Dachorganisation der Kulturvereinigungen in der jungen Provinz Oberschlesien. Er war Mitte 1926 auch Mitbegründer und Vorstandsmitglied des Gaus Oberschlesien im Schutzverband Deutscher Schriftsteller, dessen Obmann Willibald Köhler aus Oppeln wurde. Schon seit 1915 war er Vorstandsmitglied des Oberschlesischen Museums zu Gleiwitz, in dem er die Abteilung Aberglaube in Oberschlesien bearbeitete.

Als die Teilung Oberschlesiens eine beschlossene Sache war, entstand am 26. Oktober 1921 aus den in Ostoberschlesien bestehenden Volksbüchereien der Verein Deutscher Volksbüchereien in Polen. Den Vorsitz hatte für kurze Zeit Robert Kurpiun inne, Geschäftsführer wurde Kaisigs engster Mitarbeiter Dr. Wilhelm Schuster, der spätere Direktor an der Staatsbibliothek in Berlin.

Eine überparteiliche und überkonfessionelle Volksbibliothek passte nicht ins Konzept der von der katholischen Zentrum-Partei regierten Provinz Oberschlesien. Außerdem war nach der Teilung Oberschlesiens die Position des von Kaisig geleiteten Verbandes geschwächt, denn von 163 Standbüchereien aus der Vorkriegszeit verfügte er jetzt nur noch über ca. 60 solcher Bibliotheken. 1924 verzichtete Kaisig auf seinen Posten als

Fortsetzung auf S. 4



„Für Deutschland reiten“

Im Rahmen der Reihe „Underground - Erinnerungen von Menschen der ersten Stunde“ berichtet Jerzy Wagner über seine Mission, ein besseres Deutschlandbild zu kreieren. Mit dem DFK-Mitglied vom Kreisverband Rybnik sprach Ewelina Stroka.

Wie war für Sie die Anfangszeit des Deutschen Freundschaftskreises?

Seit über 20 Jahren bin ich Mitglied. Alojz Michalski war Gründer der deutschen Minderheit in Rybnik. Für ihn war die deutsche Sprache sehr wichtig und sammelte daher Mitstreiter um sich.

Michalski, der einst Wehrmachtssoldat war, und ich wollten quasi „für Deutschland reiten“, wie ich immer sage. Ich sehe das so: Deutschland ist seit 50 Jahren der Zahl-Esel für die ganze Welt. Aus Deutschland kam immer Geld. Das wussten auch viele Rybniker und haben gleich gedacht: Wenn wir in die deutsche Minderheit eintreten, kriegen wir auch etwas ab. Deutsche Aussiedler aus Rybnik haben viele Pakete aus Deutschland geschickt – auch Geld. Das Geld sollten arme Leute bekommen, dem war aber nicht so. Es kamen viele, die keine Deutschen waren. Als die Hilfe abebbte und es nichts mehr zu holen gab, sind viele aus der Minderheit ausgetreten. Das war leider die Mentalität vieler Menschen. Gegen diese Haltung kämpfen wir über 20 Jahre. Also geht es vor allem darum, Leute zu finden, die nicht nur auf das materielle fixiert sind, sondern höhere Ziele verfolgen und auch solche sind natürlich von Anfang an dabei. Trotzdem haben wir weiterhin Probleme mit einer anderen Natur. Doch auch sonst gibt es keine gute Atmosphäre für die deutsche Minderheit. In unseren Reihen sind die meisten Leute über 80 Jahre und jüngere, die gerne beim DFK mitmachen würden, haben weiterhin Angst.

Wieso glauben Sie, dass die Menschen Angst haben?

Ganz einfach, ein Bekannter sagte einmal: „Wenn meine Freunde wüssten, dass ich was mit der deutschen Minder-

heit zu tun habe, wurde ich 70 Prozent von ihnen verlieren.“ In Rybnik gibt es fast 30 Schulen, wo Deutsch unterrichtet wird. Viele Eltern und andere Familienangehörige der Kinder kamen jedoch in die Schulen und verlangten, dass die Kinder Englisch oder Französisch lernen sollten und nicht Deutsch.

Was glauben Sie, warum ist dem so?

Die Propaganda ist so, sie haben doch gesehen, was Kaczyński über die Deutschen erzählt. Wenn das weiter so geht, bekommt er immer mehr Zuhörer, die das, was er sagt, glauben.

Wie hat die Tätigkeit des DFK am Anfang ausgesehen?

Am Anfang haben wir uns im Geschäft von Michalski getroffen. Er war Optiker. Während unserer Treffen waren die Fenster fest verschlossen, denn ein paar Mal wurden sie eingeschlagen. Nach einem Jahr hatten wir ein Stallgebäude renoviert, um uns dort zu treffen. Die Anfangszeit war schon sehr stark mit Angst verbunden, die etwas nachließ. Es haben sich dann dauerhaft 30-40 Leute gefunden, die mitgemacht haben. Die Zeiten wurden auch etwas toleranter, sogar die Stadt hat uns etwas Hilfe angeboten. In der Kohlengrube, wo ich gearbeitet habe, wusste jeder, dass ich ein Deutscher bin. Das war eine ganz normale Situation, der Direktor hat sich sogar nach meiner Herkunft erkundigt, weil ihn das interessiert hat. Die einzigen Schwierigkeiten die ich hatte, weil ich ein Deutscher bin, gab es im polnischen Kinderheim in Cosel (Kozle). Da wurde ich manchmal in der Nacht mit einem Handschuh geschlagen.

Meine Frau stammt aus Sandomir. Fünf meiner Brüder haben in der Heimarmee gekämpft, fünf in der Volksarmee. Wenn wir hier die Möglichkei-

ten hatten zu zeigen, dass wir Deutsche sind, haben wir das getan. „Warum hat der Wagner so gut gearbeitet? Warum herrscht eine so gute Ordnung in seiner Arbeit? Weil er ein Deutscher ist!“ Durch solches Verhalten kann man sich ein positives Bild machen. Die Geschichte beweist, die beste Zeit war damals, als Polen und Deutsche zusammengearbeitet haben.

Wie sieht die Arbeit im DFK heute aus?

Es wird schwieriger, das Alter macht uns zu schaffen. Trotzdem machen wir weiter. Wir haben inzwischen vier Partnerschaften mit Städten in Deutschland. Wenn jemand aus Deutschland nach Polen kommt, findet er meist eine Stunde für den Deutschen Freundschaftskreis und dann geht er z.B. zum Stadtpräsidenten. Für andere Institutionen finden die Vertreter aus Deutschland ein oder zwei Tage. Ich frag mich, was ist das für eine Hilfe für uns? „Ich reite für Deutschland“ sollte nicht nur für uns etwas bedeuten, sondern auch für Deutschland und ich hab den Eindruck, dass es nicht so ist. Ich kämpfe jeden Tag, um das Bild der Deutschen zu verbessern, denn Deutschland ist nicht Auschwitz oder der Erste und Zweite Weltkrieg.

Wie viele Mitglieder sind noch aktiv und wie viele gab es anfangs?

Ganz am Anfang, als alles anfang, waren wir, wie ich schon sagte, 30-40 Leute. Nach der Legalisierung des Deutschen Freundschaftskreises waren es 2.000 Mitglieder, heute nur noch 100. Es gibt keine Pakete mehr, kein Geld, die ehemaligen Soldaten fahren nicht mehr zur Erholung nach Deutschland und die Zahl der Mitglieder ist stark gesunken. Die wenigen, die geblieben sind, wissen, warum sie sich eingeschrie-



Jerzy Wagner

Foto: Krystian Belkusi

Ich kämpfe jeden Tag darum, das Bild über die Deutschen zu verbessern.

ben haben und sind immer noch aktiv dabei. Sie kämpfen um die Wahrheit über Deutschland.

Für was kämpfen Sie?

Wenn ich jeden Tag höre, dass der Deutsche ein Verbrecher, ein Mörder ist, dass die Deutschen für den Ersten und Zweiten Weltkrieg verantwortlich sind, dann will ich das verändern. Ich will allen sagen, dass jeder Krieg viele Väter hat. Ich will das Gute des Deutschtums zeigen.

Was bedeutet für Sie Heimat?

Ich hab sehr viel Glück, ich bin in Ratibor geboren worden. Jetzt lebe ich in Rybnik, meine Heimat ist Oberschlesien! Meine Mutter konnte polnisch, deswegen habe auch ich sehr schnell polnisch gelernt. Das hat mir sehr geholfen, denn das Leben hat mich an verschiedene Orte verschlagen. Jetzt kann ich sagen, dass ich ein Europäer bin. Wenn wir in Europa zusammen-

arbeiten wollen, müssen wir uns besser verstehen. Die Vergangenheit sollten wir kennen, aber heute müssen wir uns Sorgen um den nächsten Morgen machen. Ich lebe hier und mir ist das ganz egal ob hier der Pole oder der Deutsche regiert! Hier soll es gut sein, das ist wichtig!

Wie wichtig ist für Sie die deutsche Sprache?

Sehr wichtig. Die Muttersprache bestimmt einen bis zum Lebensende. Die deutsche Sprache ist jetzt für alle zugänglich, oft habe ich aber gemerkt, dass ein Pole, der nicht hier geboren ist, besser der deutschen Sprache mächtig ist, als Einheimische.

Was müsste sich verändern, damit die DFKs besser funktionieren?

Wenn ich heute einen jungen Menschen sehe, dann sehe ich am Anfang gleich eine Liste von Forderungen was er haben will, nichts aber was er anbieten möchte. Und dann verstehe ich die Welt nicht mehr. DFK sollte doch aber gemeinsame Arbeit bedeuten. Andererseits hat die Jugend keine Vergangenheit im Kopf und kann durch fleißige und gute Arbeit heute viel erreichen. □

Dieses Interview zählt zur Serie „Auf der Suche nach Menschen der ersten Stunde in der Woiwodschaft Schlesien“. Die Reihe wird durch das deutsche Konsulat in Oppeln unterstützt. Die Inhalte wurden von Radio Mittendrin aufgezeichnet.

„Für Deutschland reiten“ ist eine Redewendung, die den Titel des 1940/41 gedrehten UFA-Films (Sportlerdrama) „...reitet für Deutschland“ nachahmt. Damit soll ausgedrückt werden, dass man sich mit aller Kraft für Deutschland einsetzt.

Victor Kaluzas Ecke



Die Vorfahren des amerikanischen Präsidenten können doch eigentlich nicht aus Kenia, sondern nur aus Oberschlesien stammen.

Wie man gerade aus der Washingtoner Gerüchteküche erfährt, hat das baufällige Beuthen eine Chance auf eine milliardenschwere Sanierungsspritze. Geplant sei auch ein Besuch des US-Präsidenten in Beuthen, während dem er verkünden möchte: „Ich bin ein Oberschlesier“. Wegen der vorgesehenen Zwischenlandung auf dem neuen Flughafen Berlin-Brandenburg kann es jedoch sein, dass Obama als Präsident a.D. eintreffen wird.

Stefan Pioskowiak

KURZ UND BÜNDIG

Lubowitz: Am 9. März findet im Eichendorffzentrum Lubowitz die Feierlichkeiten zum 225. Geburtstag von Joseph Freiherr von Eichendorff statt. Die Veranstaltung beginnt um 14.00 Uhr mit einer Heiligen Messe. Der 225. Geburtstag von Joseph Freiherr von Eichendorff ist die Eröffnungsfeierlichkeit zum Eichendorff-Jahr, dass 2013 in dem Landkreis Ratibor berufen worden ist. Mehr zum Thema S. 2. Das weitere Programm finden Sie auf der Internetseite: www.dfk Schlesien.pl.

Tost: Auch in Tost wird anlässlich des Geburtstages von Joseph Freiherr von Eichendorff eine interessante Veranstaltung angeboten. Am 10. März, dem eigentlichen Geburtstag, finden um 17.00 Uhr auf der Burg zwei Vorträge von Johannes Rasim „Gedenkst du noch des Gartens und Schlosses“ und „Eichendorff im Zeitalter des Notgeldes“ statt. Anschließend gibt es ein Konzert von „Kotyś und Daria“ mit Werken von „Peter Schrat“. Alle sind herzlich eingeladen.

Kranowitz: Der Internationale plastische Eichendorffwettbewerb wird am 12. März in der Schule mit einer Gala und Preisverleihung durchgeführt. Die Feierlichkeiten beginnen um 13.00 Uhr.

XXI Deutscher Liederwettbewerb: Am 18. März findet in dem Schulkomplex Nr. 10 in Hindenburg ein Galakonzert der Gewinner des XXI Deutschen Liederwettbewerb statt. Das Konzert beginnt um 16. Uhr.

Volksbibliotheken ein Mittel gegen das verderbte Deutsch

Fortsetzung von S. 3

hauptamtlicher Oberbibliothekar, er arbeitete von da an nur ehrenamtlich, um den Verband der ober-schlesischen Volksbüchereien zu halten. Trotzdem musste sich der Verband später gegen Versuche der Übernahme seiner Einrichtungen und Bücherbestände durch den Borromäusverein aus Bonn wehren, der vom 29. bis 31. Oktober 1924 im Zeughaus zu Neisse seine Ostdeutsche Buchberatungs- und Beschaffungsstelle eröffnete. Im September 1927 verwaltete diese Neisser Stelle schon 255 Volksbüchereien.

Im Endergebnis konnte der Verband zwar weiter existieren, wurde aber in einen eingetragenen Verein (e.V.) umgewandelt, und sein Chef musste

– ebenfalls gesundheitsbedingt – mit einer kleinen Pension sein Lebenswerk zurücklassen. Karl Kaisig schied aus dem Verband am 13. Oktober 1928 aus.

Neue Leserepoche

Der Borromäusverein ist heute wieder in Westoberschlesien präsent. Der Neubeginn dieser Art von Bibliotheken, die gegenwärtig die Verbreitung guter deutscher und polnischer Bücher zum Ziel haben, datiert aus der Zeit der Wende vom Kommunismus zur Demokratie in Polen. Die daraus am 23. Mai 2000 in Oppeln entstandene Deutsch-Polnische Joseph-von-Eichendorff-Caritas-Zentralbibliothek untersteht dem am 11. Juni 2001 in Oppeln gerichtlich registrierten Verein der St.-Karl-Borromäus-Bibliotheken.

Kaisig hat sich in den zwanziger Jahren auch einen Namen als Verleger und vor allem Bibliograf gemacht. 1926 gab er in Berlin eine Neubearbeitung einer erstmals 1897 in Kattowitz erschienenen Anthologie „Oberschlesien in der Dichtung“ von Hugo Kegel heraus. 1927 erschien in Gleiwitz unter Mitarbeit vom Staatsarchivrat Dr. Hans Bellée und von der Bibliotheksoberssekretärin Lena Vogt der erste Band seines bekanntesten bibliographischen Werkes „Deutsches Grenzland Oberschlesien: ein Literaturnachweis“ mit mehr als 7000 Titeln, an dem viele Jahre gearbeitet worden war. Ein Jahr später folgte ein Nachtrag für die Jahre 1926 und 1927. „Das zuverlässige Werk wurde mit Beifall begrüßt und trug, wesentlich dazu bei, die in wei-

ten Kreisen, namentlich des Westens, verbreitete ungünstige Meinung über Oberschlesien zu bekämpfen“. 1974 beurteilte Wilhelm Szweczyk es als „die ehrgeizigste literarische Anthologie von Werken deutschsprachiger Autoren aus Oberschlesien, die nach dem Ersten Weltkrieg erschienen ist“. Die 1938 von Hans Bellée und Lena Bellée-Vogt herausgegebene „Oberschlesische Bibliographie“ trug die Widmung: „Karl Kaisig zum Andenken“, dem sie die erste Anregung verdankte.

Eine nicht einfache Diskussion in Form von Artikeln um 1929/1930 über die Notwendigkeit deutsch-polnischer wissenschaftlicher Zusammenarbeit in Oberschlesien führten Karl Kaisig und Karl Schodrok mit Emil Szramek und Roman Lutman.

Karl Kaisig starb am 4. Oktober 1935 in seiner Wohnung in der Neumannstraße 28. Am 8. Oktober 1935 begleiteten ihn auf dem Hauptfriedhof neben seiner Ehefrau und den Kindern Ingo und Erdmude viele andere zu Grabe. In Vertretung des Landeshauptmannes nahm Karl Schodrok, der Schriftleiter der Monatsschrift „Der Oberschlesier“, an der Beerdigung teil, den der Verstorbene 1914 aus Bolatitz (Bolaticze) nach Gleiwitz geholt hatte, und Viktor Kauder aus Kattowitz, der Geschäftsführer des Verbandes der Deutschen Volksbüchereien in Polen.

Frieda Kaisig floh im Winter 1945 von Gleiwitz nach Altenburg in Thüringen und setzte dort die Tradition der Schönwälder Stickerei fort. Sie starb am 22. Dezember 1981.

Stefan Pioskowiak

OBERSCHLESISCHE STIMME Impressum

Herausgeber: Deutscher Freundschaftskreis im Bezirk Schlesien
Anschrift: ul. Wczasowa 3, 47-400 Ratibor;
Tel./ Fax: 0048 - 32 - 415 51 18
Mail: o.stimme@gmail.com

Redaktion: Monika Masarczyk, Anna Ronin

Im Internet: www.dfk Schlesien.pl

Druck: Polskapresse Sp. z o.o., Oddział Prasa Wrocławska.

Abonnement: Wir schicken die Oberschlesische Stimme per Post direkt zu Ihnen nach Hause. Zusätzlich und völlig kostenlos erhalten Sie auch das „Wochenblatt.pl“ zweimal im Monat.

Jahresabonnement: In Polen: 65,60 PLN, in Deutschland: 35,60 Euro (inklusive Versandkosten).

Das Geld überweisen Sie bitte auf das untenstehende Konto. Unsere Bankverbindung: Bank Śląski Oddz. Racibórz, Kontonummer: 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Nr. IBAN: PL 15 1050 1328 1000 0004 0002 8627, Bankfiliale Nr. 134, Nr. BIC (SWIFT): ING8PLPW.

Bitte geben Sie bei der Überweisung das Stichwort „Abo OS“ und Ihren Namen an.

Bei allen Lesern, die ihr Abo für das Jahr 2013 bereits bezahlt haben, oder die eine Spende geleistet haben, möchten wir uns ganz herzlich bedanken.

Wir freuen uns über jeden Beitrag. Einsendeschluss für Beiträge ist der 5. und der 15. jeden Monats.

Namentlich gekennzeichnete Artikel spiegeln die Meinung des Verfassers wider, die nicht immer mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen muss. Die Redaktion behält sich das Recht vor, die eingesandten Artikel sinngemäß zu kürzen.

Das Bulletin erscheint mit finanzieller Unterstützung des Innenministeriums in Warschau (MAC) und des Generalkonsulats der Bundesrepublik Deutschland in Breslau.